

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Alleejahre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 11.

Dienstag, den 14. Januar 1896

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Unser Abfuhrwesen.

△ Die Frage, ob unser bisheriges Abfuhrwesen allen Anforderungen der Hygiene und Aesthetik entspricht, ist schon des Ofteren Gegenstand sehr lebhafter Erörterungen gewesen. In der Presse sowohl, als auch in Bürgerversammlungen ist die Frage auf das Eingehendste besprochen worden und wenn es immer noch nicht zu einem einheitlichen Handeln gekommen ist, so mag dieses einerseits seinen Grund finden in finanziellen Bedenken, dann aber auch in der oppositionellen Haltung der landwirtschaftlichen Interessenten. Ob aber diese Verzögerung im Interesse der Allgemeinheit liegt, muß billig bezweifelt werden.

Mit dem stetigen Wachsen der Einwohnerzahl wird die endgiltige Regelung unseres Abfuhrwesens eine dringende Nothwendigkeit. Schon jetzt, nachdem erst vor wenigen Tagen die neue Verordnung, betr. die Abfuhr, seitens der Polizei publizirt worden ist, hört man von neuem die Klagen der vorstädtischen Bewohner über die dort herrschenden unerträglichen Zustände. Sie fordern ebenfalls eine Regelung des Abfuhrwesens auch für die Vorstädte, und, wie uns bedünkt, mit vollem Recht. Das in unseren Vorstädten das Abfuhrwesen nicht geregelt ist, erregt schwere Bedenken und giebt zu sanitären Befürchtungen Veranlassung.

Wo bleiben aber nun die Vorstadtbewohner mit ihren Fäkalstoffen, wenn keine geregelte Abfuhr dieselben beseitigt? Diese Frage kann von uns dahin beantwortet werden, daß man sie entweder in verdeckten Gruben aufspeichert oder auch in gewissen Entfernungen heimlich sich ihrer zu entledigen versucht. Beides ist aber für die Gesundheit der Menschen gleich gefährlich, denn — so sagt Erismann (Entfernung der Abfallstoffe in „Bettenkofer-Biensen, Handbuch der Hygiene“ 2 Bd. 2. Abth., p. 107.) — es ist „einerseits kaum zweifelhaft, daß ein mit Fäkalienprodukten durchsetzter Boden, bei einem gewissen Grade seiner Durchfeuchtung, die Verbreitung verschiedener Infektionskrankheiten merklich begünstigt, und, andererseits erhält man aus dem vorliegenden statistischen Material immerhin den bestimmten Eindruck, wenn auch nicht die absolute, wissenschaftlich streng begründete Gewißheit, daß durch Reinhaltung des Städtegrundes von festen und flüssigen Abfallstoffen und durch Regelung der Durchfeuchtung der oberen Bodenschichten nicht nur Cholera und Typhus in ihrer Intensität und Extensität herabgesetzt werden können, sondern daß im Allgemeinen die Gesundheitszustände der Städte sich unter dem Einflusse dieser Maßregeln günstiger gestalten.“ Diese Worte eines wissenschaftlichen Mannes verdienen die größte Beachtung. Seit Bettenkofer's klassischen Untersuchungen weiß man, daß wir die Luft, die wir athmen, zum großen Theile aus dem Boden zu unseren Füßen beziehen, und daß es darum von der größten Bedeutung für die Städtehygiene sein muß, von welcher Beschaffenheit dieser Boden ist und welche Prozesse in denselben vor sich gehen.

Die Frage nun, um die sich die Diskussion vornehmlich dreht, lautet: Welches von den verschiedenen Abfuhrsystemen ist das geeignetste, sowohl in sanitärer als auch in finanzieller Beziehung? Bei Erörterung dieser Frage muß zunächst der Grundsatz, daß die finanziellen Bedenken vor den sanitären zurücktreten müssen, maßgebend sein. Wir haben in dem letzten Jahrzehnt für Luxusbauten ganz erhebliche Summen ausgegeben. Für die Verschönerung unserer Anlagen sind bedeutende Summen geopfert worden. Immer sind diese Forderungen in erster Linie, entweder mit dem Hinweise auf die Erhaltung der altherwürdigen Baudenkmäler oder mit Rücksicht auf den Fremdenverkehr, motivirt worden. Wir sind gewiß nicht die Letzten, wenn es sich um Erhaltung unserer geschichtlichen Bauwerke handelt, und ebenso freut es uns, wenn man den Aufenthalt in unseren Anlagen und Straßen so ungenießbar wie nur irgend möglich zu gestalten sucht. Von welchen Gedanken, müssen aber die zahlreichen mit den Postdampfern hier Morgens eintreffenden Fremden bejerrt werden, wenn sie das Unglück haben an einem Abfuhrmorgen einzutreffen. Müssen sie nicht unseren ästhetischen Sinn sehr gering abschätzen? Unzweifelhaft ist das Abfuhrwesen ein wunder Punkt in Lübeck und wenn bis dahin noch nicht eine energischere Agitation für

eine radikale Umwälzung unseres Abfuhrwesens Platz gegriffen hat, so mag es zu einem großen Theile daran liegen, daß wir als Lübecker gewissermaßen mit diesem System geboren und aufgewachsen sind.

Auch eine uns anhaftende Eigenthümlichkeit, wenn auch gerade keine Nachahmenswerthe.

Befürwortet werden heute eigentlich nur drei Systeme der Beseitigung der menschlichen Abfallstoffe und zwar die Tonnenabfuhr, das sogenannte Viernurssystem und die Schwemmkanalisation. Die Vertreter dieser drei Systeme führen gegenseitig einen heftigen Konkurrenzkampf, wobei ein Jeder von ihnen die Behauptung energisch vertritt, daß sein System den hygienischen Bedürfnissen am meisten entspricht. Flügel in seinem „Lehrbuch der hygienischen Untersuchungsmethoden“ äußert sich hierüber folgendermaßen:

„Hygienische Gesichtspunkte kommen bei der Auswahl unter den Systemen zur Entfernung der Abfallstoffe erst in zweiter Linie in Frage. Jedes System bewirkt anscheinend in guter Ausführung jenen Grad von Reinhaltung des Bodens und der Luft, der für eine gesunde Beschaffenheit in Frage kommen kann. Die jetzigen Anschauungen über die Lebensbedingungen der niederen Pilze lassen es als ganz unmöglich erscheinen, Boden, Wasser und Wohnung so weit von jeder organischen Substanz reinzuhalten, daß dadurch die Existenz und Fortentwicklung von Mikroorganismen verhindert oder erschwert würde und namentlich ist es völlig unwahrscheinlich, daß das geringe Mehr von Reinigung des Bodens, welches das eine System gegenüber dem andern bietet, irgend welche Garantie gegen das Zustandekommen von Infektionskrankheiten zu gewähren vermag. Ein greifbarer Nachtheil scheint nur der Anhäufung von Abfallstoffen bezuwohnen, die zur merklichen Verunreinigung der Luft und vielleicht zu einer miasmatischen Infektion des Körpers führen kann. Die höheren Grade von Reinhaltung der Wohnung und des Bodens, die wir von einem befriedigenden System zur Entfernung der Abfallstoffe zu verlangen gewohnt sind, finden zur Zeit eine durchgreifendere Rechtfertigung in unserem ästhetischen Bedürfnis als in hygienischen Motiven. . . Die Methode zur Entfernung der Abfallstoffe wird daher in erster Linie dieses ästhetische Bedürfnis berücksichtigen müssen und diejenige Form der Entfernung wird im Laufe der Zeit trotz aller finanziellen und landwirtschaftlichen Bedenken meistens den Sieg davontragen, die am vollständigsten die Entlastung der Bewohner von allen niedrigen Eindrücken erreicht.“

Wenn nun auch nach den Anschauungen dieses Autors, das ästhetische Bedürfnis dem hygienischen vorangestellt wird, so macht er doch nichts desto weniger auf die Nothwendigkeit der Reinhaltung der Luft aufmerksam. Und gerade die hohe Bedeutung einer reinen Atmosphäre für die Erhaltung der Volksgesundheit ist es, die die Hygieniker anspornt die Frage der Städterreinigung nie verjumpten zu lassen.

Nun wird aber weder bei der Tonnenabfuhr noch bei dem Viernurssystem eine durchaus reine Atmosphäre erzielt. Selbst wenn die denkbar größten Vorrichtungen getroffen werden, wird es doch immer auf die Handhabung der mit der Abfuhr betrauten Arbeiter, oder den diese Systeme benutzenden Hausbewohnern ankommen, die Apparate in der Weise zu schonen, daß sie immer exakt und sicher funktionieren. Dieses wird aber nie im vollen Umfange durchführbar sein und deshalb wird die Luft auch nie die Reinheit haben, die nach allen schon oben gesagten, unbedingt für die Erhaltung der Gesundheit nothwendig ist.

Ueberhaupt haben beide Systeme, sowohl die Tonnenabfuhr als auch das Viernurssystem bereits schwere Mängel gezeigt.

Da die Abfallstoffe für die Landwirtschaft Verwendung finden sollen, ist es nothwendig, daß dieselben bei der Abfuhr so wenig wie möglich verdünnt sind. Um diesen Zweck zu erreichen hat man Tonnen mit Trennungsvorrichtungen konstruirt, deren Zweck ist, „möglichst vollständige Trennung des flüssigen Urathes vom festen und Zurückhalten aller derjenigen Bestandtheile des Harns, welche der Landwirtschaft nützlich, jedoch in gesundheitlicher Beziehung nicht indifferent sind.“ (Erismann.) Um diesen Zweck vollständig zu erreichen, dürfen die Tonnen nicht zu schnell gewechselt werden. Es muß zur Ableitung der Flüssigkeiten auch noch eine Kanalisation vorhanden sein, wodurch dann gerade diese allergefähr-

lichsten Abwässer in die vorhandenen Wasserläufe geleitet würden.

Bei dem Viernurssystem wird die Abfuhr auf pneumatischem Wege bewerkstelligt und erhalten zu diesem Zweck die Wohnungsklosets eine besondere eigenthümliche Einrichtung; die Exkremente gelangen in eine Grube. Mehrere Abtrittgruben stehen durch luftdichte Röhrenleitungen mit einem Straßenservoir, und die Straßenservoirs ihrerseits ebenso mit einer außerhalb der Stadt gelegenen Zentralstation in Verbindung, von wo aus eine durch Dampfkraft betriebene Luftpumpe die Fäkalien zunächst aus den Hausgruben in die Straßenservoire und aus diesen nach dem Reservoir der Zentralstation pumpt oder saugt. Von hieraus soll dann die Verwerthung für die Landwirtschaft betrieben werden.

Um den Rücktritt der in den Reservoirs sich entwickelnden Gase in die Häuser zu verhindern, ist unter den Sitztrichtern, wie bei den Wasserklosets, ein Syphonverschluß, d. h. eine S-förmig gekrümmte Röhre angebracht, in deren unteren Biegung stets Flüssigkeit stehen bleibt und den Verschluß bewirkt.

Da aber Viernur — wieder um des kostbaren Düngers willen — das Wasser von seiner Anlage am allerliebsten ganz ausschließen möchte, so sollen zum Verschluß die stets vorhandenen Fäkalien dienen! Das neben dieser Anlage noch eine Kanalisation für die übrigen Abgänge des menschlichen Haushalts erforderlich ist, verhehlt sich auch der Erfinder keineswegs.“

Das Viernurssystem hat sehr viele Anhänger und Befürworter; aber noch mehr Gegner. Der Rothverschluß wird als „widerlich und sanitär unzulässig“ bezeichnet. In Amsterdam, wo in einzelnen Stadttheilen das System zur Durchführung gekommen war, sind wiederholt Verstüpfungen in den Abtritten und Zweigröhren (im Jahre 1877 ca. 200 Mal) vorgekommen. Dagegen sprach sich die wissenschaftliche Deputation für das Medicinalwesen in Preußen im Jahre 1882 dahin aus „daß sie zwar das Viernur-System vor der Schwemmkanalisation nicht den Vorzug geben könne, daß sie aber anerkenne, daß die Fortschaffung der Exkremente durch pneumatische Kanalisation den sanitären Anforderungen im Wesentlichen entspreche.“

Nun ist aber mit der Beseitigung der menschlichen Exkremente noch lange nicht alles, sondern nur der kleinste Theil der Städtereinigung geschehen. Die menschlichen Exkremente bilden quantitativ nur einen geringen Prozentsatz der gesammten zu beseitigenden Stoffe wie folgende, von Erismann nach den Beobachtungen von Parkes, Frankland, Bettenkofer und Anderen gegebene Zusammenstellung zeigt:

„Indem wir für den Durchschnittsmenschen eine tägliche Entleerung von 90 Gr. Roth und 1200 Gr. Harn annehmen, und außerdem einen Wasserverbrauch von 125 Liter pro Kopf und Tag voransetzen, erhalten wir für eine Bevölkerung von 100 000 Einwohnern folgende Mengen von Abfallstoffen, die aus der Stadt zu beseitigen sind:

| | | |
|--------------------|----------------|------------|
| Roth | 9 Kubikmeter = | 0,071 pCt. |
| Harn | 120 „ = | 0,950 „ |
| Abwässer | 12500 „ = | 98,979 „ |

Summa 12629 Kubikmeter = 100 pCt.

„Im ganzen also ca. 12600 Kubikmeter oder 126 Liter auf den Kopf (ohne das Regenwasser), wovon die Exkremente nur wenig mehr als 1 pCt. ausmachen. Selbst bei weit geringerem Wasserverbrauche als den hier angenommenen (125 Liter pro Kopf und Tag) betragen nach Bettenkofer's Berechnungen die menschlichen Exkremente nur 5 pCt. der zu entfernenden Abfallstoffe.“

Werden diese Berechnungen als richtig anerkannt, dann kann die Frage: Welches System ist für Lübeck das vortheilhafteste? nur mit der Empfehlung der Schwemmkanalisation beantwortet werden. Nun ist aber unzweifelhaft, die landwirtschaftliche Bedeutung der Abfuhr nicht zu verkennen. Bettenkofer hat zwar demgegenüber bemerkt, „daß die Interessen der Landwirtschaft nicht nothwendigerweise auch die Interessen der öffentlichen Gesundheitspflege sind“, damit darf aber nicht als feststehend der Grundsatz Geltung finden, daß unter allen Umständen bei einer Kollision hygienischer und landwirtschaftlicher Interessen, dem Ersteren unbedingt der Vorrang eingeräumt werden muß. Uebrigens bestreitet Bettenkofer den großen Werth des Städtedüngers für die Landwirtschaft. „Wenn die Landwirtschaft wirklich so großen Werth darauf legt, den Städtedünger zu besitzen,

mit den Bestimmungen der Gewerbeordnung vertraut geworden sei, und durch das besagte Protokoll die Gewerbeordnung auf sich beziehe. In letzter Linie bemängelt Beklagter die Arbeit des Klägers, hat aber auch damit kein Glück, da ihm der Kläger entgegenhält, daß er zum dritten Male von ihm beschäftigt worden sei. Da Kläger auf einen Vergleich nicht einging, zog sich das Gericht zur Vernehmung zurück. Nachdem noch festgestellt war, daß Kläger über ein Jahr als Bauarbeiter beschäftigt war, wurde die Urtheilsverkündung auf nächsten Freitag vertagt. Auf den Spruch des Gerichts darf man gespannt sein.

Glenzburg. Beschlagnahme. Wegen des mitgetheilten Unfalls, der den Arbeiter Asmus Jensen hier an Bord des englischen Dampfers „Lochness“ betroffen hat, ist der Kapitän bzw. die Rhederei des genannten Dampfers haftbar gemacht worden. Das Schiff ist bis zur Hinterlegung einer Kaution im Betrage von 30.000 Mk. gerichtlich mit Beschlagnahme belegt worden.

Bremen. Durch die Schiffszungenmeldestelle des Vereins der Rheder des Unterwesergebiets wurden im Jahre 1895 161 Jungen angestellt, davon 94 für Segelschiffe, 62 für Dampfer in großer Fahrt und für 5 Dampfer in kleiner Fahrt.

Bremen. Der Buchdruckereibesitzer Sahlmann, der das „Bremer Tageblatt“ druckt, hat seinen Sehern die Zumuthung gestellt, aus dem Verbands auszutreten. Er verlangte auch eine schriftliche Erklärung, daß sie andernfalls sofort entlassen werden könnten. Die Seher wiesen das Ansinnen energisch zurück, worauf ihnen das Arbeitsverhältnis gekündigt wurde. Wie unser Bremer Parteiorgan mittheilt, können nur Lohnreduktionsgestifte Herr Sahlmann veranlaßt haben, den Austritt der Seher aus dem Verbands zu verlangen.

Lübecker Getreidepreise.

| 11. Januar. | | |
|---|-------------|-------------------|
| Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund | | |
| Weizen | 13 Mk. — Pf | bis 13 Mk. 80 Pf. |
| Roggen | 11 " 50 " | " 12 " — " |
| Gerste | 11 " — " | " 11 " 50 " |
| Hafers | 11 " — " | " 11 " 50 " |
| Erbsen | 11 " 50 " | " 12 " — " |
| Gelbe Koerbsen | 14 " — " | " 16 " — " |
| Erbsen | 14 " — " | " 16 " — " |

Strenghaus, Steuermär.

Hamburg 11. Januar.

Der Schweinehandel verlief mittel. Zufuhr wurden 350 Stück, davon vom Norden — 200 vom Süden — 150. Preise: Verbandschweine schwere 43—45 Mk., leichte 43—45 Mk., Sauen 36—42 Mk. und Ferkel 42—44 Mk. pr. 100 Pfd.

Angewandte und abgelaufene Briefe in Travemünde.

Angelommen:

Sonnabend, den 11. Januar.

- 11,15 B. D. Gustav Wassa, Seeburg, von Weite zu 21 Stb.
- 11,45 B. Anna Christine, Hagenstein, von Neustadt in 12 Stb.
- 11,50 B. D. Bore, Bestow, von Stockholm in 84 Stb.
- 3,15 B. D. Halland, Petersen, von Kopenhagen in 13 Stb.

Sonntag, den 12. Januar.

- 7,25 B. D. Zyden, Lund, von Malmö, in 15 Stb.
- Montag, den 13. Januar.
- 8,50 B. D. J. P. Dillberg, Bergh, von Kopenhagen in 16 Stb.

Abgegangen:

Sonnabend, den 11. Januar.

- 7,— B. D. Hero, Peteren, nach Marstrand.
- 2,— B. D. Kalfund, Jensen, nach Marstrand.
- 5,46 B. D. Aurora, Thiffon, nach Südgøen.
- 6,30 B. D. Orion, Larsson, nach Kopenhagen.

Sonntag, den 12. Januar.

- 9,15 B. D. Glita, Bierstorff, nach Vibau.
- 9,50 B. D. Nautikus, Förster, nach Neval.
- 10,50 B. D. Kurik, Forsberg, nach Hangö.
- 4,— B. D. Zyden, Lund, nach Kopenhagen.

Wind und Wasserstand in Trav. Ende 8 Uhr B: 5,95 m B, lebhaft.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

- D. Elbe ist am 11. Januar in Neval angekommen.
- D. Alpha ist am 10. Januar in Marstrand angekommen.
- D. Wiborg ist am 11. Januar von Hangö auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber die alleinige Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksboten“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Durch die glückliche Geburt eines gesunden Töchterchens wurden hoch beglückt

A. Helle und Frau geb. Potenberg.

Lübeck, den 12. Januar 1896.

Dankagung.

Den Sangesbrüdern des Gesangsvereins „Einigkeit“ für die Glückwünsche zu meiner Hochzeit besten Dank. **F. Dreger und Frau.**

M. Lahrtz, Böttcherstr.

mpflich:
Schweinefleisch 55 Pf., Karbonade 60 Pf., Döschfleisch 60 Pf., fetten und mag. Speck 60 Pf., ger. Schweinefleisch 65 Pf., helles Fleischschmalz 60 Pf., ger. Mettwurst 60 und 80 Pf., gefochte Mettwurst und Leberwurst 70 Pf., Preßwurst u. Braunschweiger Wurst 60 Pf., Kopfsfleisch 30 Pf., Brotwurst, Stück 10 Pf., Schwarzjauer u. i. w.

Schweinefleisch Karbonade
Pfd. 50 Pfg. Pfd. 60 Pfg.
Kalbfleisch Gefalz. Schweinefleisch
Pfd. 30 Pfg. Pfd. 50 Pfg.

Dicke Rippen, Pfd. 55 Pfg.
empfehlen

Die Schweineschlachterei

von **W. Strohsfeldt**
73 Glockengießerstraße 73.

Eine größere Partie hiesiger durchwachsenden **Landspeck**, gesunde, schöne Waare, kaufte ich unter Preis u. gebe, um schnell wieder zu räumen, das Pfund mit 50 Pf. wieder ab. Ferner empfehle sehr schöne Landmettwurst, Solstein. u. Tilsiter Käse, grünen Käse, Pfd. 70 Pf., schöne große Eier, 10 Stück 60 Pf., gefalz. Dösch- und Schweinefleisch.
J. F. D. Götke, Süßstraße 26.

Durch die Exped. des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Die ländliche Arbeiterfrage.

Nach dem Russischen des Kablukow. Zweite mit einem Nachtrag versehene Auflage. **Preis gebunden 2 Mk.**

Die Darwin'sche Theorie
von Ed. Aveling.

Zweite illustrierte Ausgabe mit Porträt und Biographie Darwins. 272 Seiten. **Preis gebunden 2 Mk.**

Die Gesundheitspflege des Weibes.

Von Dr. F. B. Simon. Mit 34 Abbildungen und einer farbigen Tafel. 304 Seiten. **Preis gebunden 2,50 Mk.**

Charles Fourier
sein Leben und seine Theorien.

Von August Bebel. 312 Seiten. **Preis gebd. 2,50 Mk.**

Club Fidelitas.
Masken-Ball
am Sonntag den 2. Februar 1896
in sämtlichen Räumen des Tivoli.
Der Vorstand.

Das illustrierte Buch der Erfindungen.
Eine geschichtliche und technische Darstellung aller Erwerbs- und Produktionszweige, unter besonderer Berücksichtigung der heutigen Technik und Großindustrie, sowie des heutigen Weltverkehrs. Unter Mitwirkung namhafter (im Werke aufgeführter) Fachmänner herausgegeben von **J. G. Vogt.**
In wöchentlichen Lieferungen à 10 Pfennige.
(Kann auch in 50 Pfg.-Heften bezogen werden).
Das Werk wird in 6 Bänden komplett, ist vorzüglich ausgestattet und enthält über **3000 Illustrationen** sowie prachtvoll ausgeführte Tonbilder, Beilagen u. s. w.
Zu beziehen durch:
Friedr. Meyer & Co., Verlag des Lübecker Volksboten, Große Altestraße 35/37.

MEYERS
Über 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
= Soeben erscheint =
in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:
KONVERSATIONS-LEXIKON
17,500 Seiten Text.
272 Hefte zu 50 Pf.
17 Bände zu 8 Mk.
17 Bände in Halbledr. gebunden zu 10 Mk.
158 Farbentafeln.
Probefhefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.
10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:
Ferdinand Lassalle's
» Reden und Schriften.
Neue Gesamtausgabe.
Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands von **Ed. Bernstein.**
Vollständig in 3 Bänden. Zu beziehen in 50 Lieferungen à Mk. —,20.
Bandausgabe:
Band I: geheftet Mk. 2,50, in Leinen gebunden Mk. 3,— in Halbfranz gebdn. (Liebhabereiband) „ 4,—
Band II: geheftet Mk. 4,—, in Leinen gebunden „ 4,50 in Halbfranz gebdn. (Liebhabereiband) „ 5,50
Band III: geheftet Mk. 3,50, in Leinen gebunden „ 4,— in Halbfranz gebdn. (Liebhabereiband) „ 5,—
Zur Beurtheilung der geschichtlichen Entwicklung und des Wesens der deutschen Sozialdemokratie ist diese Gesamtausgabe unentbehrlich. Der erste Band ist mit einem Stahlstichporträt Lassalle's geschmückt.

Feinste Meiereibutter
Pfund 1 Mark.
Mühlenstraße 89. **H. Wiedow.**

Wer übernimmt Hausstands-Wäsche?
Stück 5 Pf. Offert. unt. C.L. an die Exp. d. Bl.

Pa. französische Kartoffeln
Pa. Magn. bon.
en gros & en detail, empfiehlt **W. Scharfenberg, Al. Kiefau 8.**
Ein Zimmer zu verm. Hundstr. 8.

Auction!
am Dienstag den 14. Januar, Morgen 9 1/2 und Nachmittags 2 1/2 Uhr anfangend, in der **Hundstraße 41** über:
Möblien, Schränke und eine Garnitur, bestehend aus 6 Stühlen, 1 Sopha mit rothbraunen Nipsbezug, 2 Nähmaschinen, darunter eine neu eingewickelte Maschine (neuestes System), Elfenbeintische, Regenschirme, Kappen, neue sowie getragene Kleidungsstücke, einen großen Posten neue und auch wenig gebrauchte Herren Hemontoir, u. s. w. Schüssel-Wehen.
Wegen Aufgabe einer Heide sollen die Kanarienvögel mit Baner u. ein großer Posten Vögel sammt verkauft werden.
Termin: ein Uhr Nachmittags in v. M. m.
Weitere Zusendungen erbitte Hundstraße 8.
J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Alle kleinen Anzeigen
deren Aufgeber unbekannt bleiben wollen, wie beispielsweise bei:
Stellengesuchen u. Angeboten
An- und Verkäufen
Vermietungen
Verpachtungen
Capitalgesuchen u. Angeboten
etc. etc.
übernimmt unter strengster Discretion zum billigsten Preis in die für die betreffenden Zwecke jeweils bestgeeignetsten Zeitungen die **Centr.-Annoncen-Expedition von G. L. Daube & Co.***
Die unter Chiffre G. L. Daube & Co. einlaufenden Offertbriefe werden am Tage des Eingangs den Inserenten zugesandt.
*) In Lübeck Heimr. Raup, Schiffsmakler.

Öffentliche Versammlung
am Dienstag den 14. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale d. Hrn. Weiss, Wilhelmshöhe.
Tages-Ordnung:
Gründung eines Arbeiter-Vereins.
Um zahlreiches Erscheinen eruchtet **Der Einberufer.**

Stadttheater in Lübeck.
Dienstag den 14. Januar:
Ausser Abonnement. Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
Einmaliges
Gastspiel des Herzoglich. Hofopernsängers **Hrn. Wilhelm Cronberger** vom Hoftheater in Braunschweig.
Die weisse Dame.
Oper in 3 Akten von Boletzien.
George Brown — Herr **Wilhelm Cronberger** a. G.

Mittwoch den 15. Januar:
68. Abonnements-Vorstellung. 2. Serie: Braun.
Abschieds-Gastspiel von **Fräulein Leona Bergère.**
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
Fatinitza.

Zum Jubiläum von Heinrich Pestalozzi.

Der vor 150 Jahren geborene Schweizer Schulmann Pestalozzi gehört zu den Männern, auf die man heute sich öfters beruft, ohne daß man sie genügend kennt oder richtig versteht, und deren Gedanken man fälscht oder verschweigt, sobald man Schaden für die bestehenden schlechten Zustände zu fürchten hat. Es wird freilich an Lobspriechen über „Vater Pestalozzi“ in der gutgesinnten Presse nicht fehlen. Man wird nicht umhin können, sein heißes Bemühen, die nie wankende Liebe, mit der er den Kindern des niedersten Volkes sein Alles geopfert, zu loben; auch wird man nicht unterlassen, hervorzuheben, daß er allen Unterricht auf die Anschauung gegründet und die Kinder von dem „leeren Maulbrauchen“ entwöhnt wissen wollte — Forderungen, die, nebenbei bemerkt, noch heute der Erfüllung harren. Im Uebrigen wird man ihn aber als armen Träumer ansehen, der die Sachen nie zu nehmen wußte, wie sie sind, und so, bei den besten Absichten, nichts Greifbares vor sich gebracht hat, weder in der Praxis noch in der Theorie. Diejenigen freilich, die sich mit Ernst in seine Schriften vertieft und sie zu verstehen gesucht haben, erblicken in Pestalozzi weder einen Sonderling, noch einen Träumer, sondern — einen genialen Menschen und Sozialforscher. Als genialem Menschen war es ihm unmöglich, das Problem der Volksbildung für sich alleinstehend anzufassen. Seine Ansicht über die Aufgaben der Volkserziehung erwächst ihm aus einer tiefen Anschauung des Elends des Volkes und tiefen Nachforschungen über dessen Ursachen. Sagt er doch selbst, daß nur Betrüger und Betrübene die Ursachen nicht berühren, wenn von den Wirkungen die Rede ist. In seinen Untersuchungen über die Nothwendigkeit einer anderen Erziehung gelangt er zu den eigentlichen Ursachen des Volkseleids, die für ihn soziale sind. Der Gesellschaftsvertrag ist ihm nicht wie bei Rousseau das Werk freier Uebereinkunft, sondern ein Werk der Gewalt, bei dem der Schwächere dem Stärkeren unterliegt. Der Starke war aber nicht bloß der physisch Starke, sondern auch der Listige, der Besitzende. „Das ist der Ursprung der Macht, der tief in unserer Natur liegt und sich auf das wesentliche Bedürfnis der ganzen Gesellschaft gründet.“ Ueberhaupt entwickelt Pestalozzi Gedanken, die in mancher Beziehung an die materialistische Gesichtsauffassung anklängen, wie sie später Marx und Engels begründeten. Bei ihm ist auch der Gedanke zu klarem Ausdruck gekommen, daß die Hauptursache für das Verbrechen in dem korrumpirenden Einfluß großer Besitzungleichheit zu suchen sei, welche die Welt mit elenden, tief verdorbenen Menschen voll mache; „wenn dann“, sagt er, „die Folgen dieses Volksverderbens sichtbar werden, so wirft man die Schuld auf diejenigen, die verdorben worden sind, und nicht auf diejenigen, so sie verdorben haben und immer fortfahren, zur Befriedigung ihrer Selbstsucht und ihrer Gellüste tausend Umstände zu veranstalten, einzulenken, durchschlüpfen zu lassen u. d. sogar mit Gewalt zu erzwingen, durch deren Dasein das Volk immer von Schlechtigkeit zu Schlechtigkeit, von Verderben zu Verderben, von Niedrigkeit zu Niedrigkeit herab-

sinken muß.“ Also auch hier ein durchaus materialistischer Zug.

Die Macht des Eigenthums über die Menschen bekämpft er als verderblich, denn das Eigenthum ist um des Menschen, der Mensch nicht um des Eigenthums willen da.

Die Pflicht gegen den Eigenthumslosen ist für Pestalozzi nicht erschöpft in der gewöhnlichen Fürsorge für Arme und Kranke. „Es ist hierin (sagt er) wahrlich mehr um Grundsätze als um Almosen, mehr um Rechtsgefühl als um Spitäler, mehr um Selbstständigkeit als um Gnaden zu thun.“ Noch derber spricht er ein andermal vom „Verfahren des Rechts in die Mistgrube der Gnade.“ Und wie gegen die ungerechte Wohlthätigkeit der Almosen und Spitäler, eifert er gegen die „Galgen-, Rad- und Galeeren-Gerechtigkeit, die Galgen und Rad darum brauchen muß, weil sie das Volk verwahrlost und selber zu dem macht, wofür sie es hintennach straft, — eine „armelige Nothjagd gegen verwahrloste und verwilderte Thiermenschen.“

Seine Aussprüche über Religion sind nur eine andere Formulirung der Feuerbach'schen Gedanken, so daß er bereits 50 Jahre vor diesem den menschlichen Inhalt der Religion erkannt hatte. Die Religion führt er auf rein menschlichen Grund zurück. So wenn er sagt: „Gott ist für die Menschen nur durch die Menschen der Gott der Menschen. Der Mensch kennt Gott nur, insofern er den Menschen d. i. sich selbst kennt, und er ehret Gott nur, insofern er sich selbst ehret, d. i. insofern er an sich selber und an seinen Nebenmenschen nach den reinsten und besten Trieben, die in ihm liegen, handelt. . . . Es ist umsonst, daß Du dem Armen sagst: es ist ein Gott, und dem Waislein: du hast einen Vater im Himmel. Mit Bildern und Worten lehrt kein Mensch den andern Gott kennen. Aber wenn Du dem Armen hilfst, daß er wie ein Mensch leben kann, so zeigt du ihm Gott.“

Mit durchaus richtigem Blick erkannte auch Pestalozzi, daß der Bildungsunterschied im Volke die natürliche Folge des Klassenunterschiedes ist. Von allgemeiner Menschenbildung kann heute nicht die Rede sein, wie viel weniger zu Lebzeiten Pestalozzi's. Er vergleicht die menschliche Gesellschaft mit einem Haus, daß in drei Stockwerke eingetheilt ist. Im obersten Stockwerk strahlt das Bildungswesen der Zeit in hoher, vollendeter Kunst; aber das Stockwerk wird nur von wenig Menschen bewohnt. Im mittleren wohnen schon mehr, aber es mangelt ihnen an Treppen, auf denen sie in das obere Stockwerk gelangen könnten. Im unteren Stockwerk wohnt dagegen eine zahlreiche Menschenherde, die für Sonnenschein und gesunde Luft mit den oberen das gleiche Recht hat, aber sie wird nicht nur im ekelhaften Dunkel fensterloser Löcher sich selbst überlassen, „sondern man macht ihnen durch Binden und Blindwerke die Augen sogar zum Hinaufgucken in das obere Stockwerk untauglich.“

Aus den mitgetheilten allgemeinen Ideen wird Jeder bereits herausgefühlt haben, welchen Werth die Pestalozzi'schen Ideen für die Gegenwart wie für die Zukunft haben. Wir glauben aber kaum, daß die bürgerliche Presse den springenden Punkt in der Pädagogik Pesta-

lozzi berühren wird. Sehr interessant wäre es übrigens auch, die Gedanken Pestalozzi über Unterricht und Erziehung einmal der heutigen Volksschulpraxis gegenüberzustellen, um zu zeigen, wie herrlich weit wir es in den lehrverflochtenen Hundert Jahren auf diesem Gebiete gebracht haben.

Soziales und Partei-Leben.

Polizeiliche Statistik der deutschen Gewerkschaften. Der Berliner Polizeipräsident hat, wie die „Soziale Praxis“ dem eben erschienenen Supplementbande zum Handwörterbuch der Staatswissenschaften entnimmt, seit 10 Jahren fast alljährlich dem Minister des Innern Berichte über die gewerkschaftlichen Organisationen im Deutschen Reich vorgelegt. Diese bisher nicht publizierten Daten hat Oldenberg zur Vervollständigung der von der Hamburger Generalkommission aufgestellten Statistiken verwendet und unter Zuhilfenahme schätzungsweiser Ergänzungen folgende mittlere Gesamtzahlen der Mitglieder berechnet:

| | |
|------------------|---------|
| 1885/86 | 85 687 |
| 1887/88 | 95 106 |
| Frühjahr 1889 | 130 129 |
| 1890 | 221 067 |
| 1890/91 | 244 083 |
| Reisjahr 1891/92 | 222 463 |
| März 1892 | 221 907 |
| Reisjahr 1892/93 | 215 817 |
| 1893/94 | 232 100 |
| „Letztes Datum“ | 253 226 |

Mit der Besserung der industriellen Lage parallel steigt die Anzahl der Gewerkschaftsmitglieder seit Mitte der 80er Jahre langsam (1889 auf 1890 sehr schnell), um dann bis zum Jahre 1893 trotz der wirtschaftlichen Depression nur unbedeutend zu fallen. Von 1893 an steigt die Mitgliederzahl wieder. — Ueber die Filialen, Vermögensbestände, die Zahl und Auflage der Fachblätter giebt der Polizeipräsident folgende Daten:

| | Filialen | Vermögen in M. | Fachblätter | Auflage |
|---------------|----------|----------------|-------------|---------|
| 1885/86 | 2351 | 456 415 | 24 | 55 116 |
| 1887/88 | 2007 | 398 484 | 45 | 82 005 |
| Frühjahr 1889 | 2226 | 482 600 | 34 | 90 492 |
| 1890 | 3805 | 812 609 | 45 | 148 689 |
| 1891 | 4073 | 857 946 | 55 | 216 002 |
| 1892 | 4468 | 575 277 | 64 | 260 827 |
| 1893 | 4543 | 671 470 | 60 | 243 331 |
| 1894 | 5198 | 1 569 046 | 62 | — |

Die sehr auffallende Abnahme des Vermögens von 1891 auf 1892 kommt auf Rechnung des großen Buchdruckerstreiks. Befassen doch die Buchdrucker vor diesem Streik fast ebensoviel Vermögen, wie alle anderen Gewerkschaften zusammen. Nach den Angaben der Polizei entfiel 1895/86 auf jedes Mitglied durchschnittlich ein Vermögen von 4 M., 1894 von fast 8 M., eine Zahl, die hinter dem Kopfvermögen der englischen Trade Unions allerdings noch bedeutend weit zurückbleibt.

Dorfschulhäuser und Lehrerwohnungen in Preußen. Im preussischen Unterrichtsministerium ist eine Denkschrift ausgearbeitet worden, welche selbst in einem Zirkular-Erlaß vom 15. Nov. 1895 dahin charakterisirt wurde, daß sie für den Bau ländlicher Volksschulhäuser die bisher maßgebenden Anforderungen der Bestimmungen vom

getreulich geheim zu behalten wissen. Bist Du etwa eifersüchtig auf unsere Liebe zu Deinen Brüdern oder zu Deiner Schwester? Leidet Deine Seele an Liebeskummer? Fühlst Du Dich unglücklich? Sprich, erkläre mir die Gründe, die Dich antreiben, Dich von Deiner Familie zu trennen, sie zu verlassen, sie ihres größten Reizes zu berauben, von Deiner Mutter, Deinen Brüdern, Deiner Schwester zu scheiden?“

„Mein Vater,“ erwiderte sie, „ich bin weder eifersüchtig, noch in irgend Jemand verliebt, nicht einmal in Deinen Freund, den Diplomaten, den Marquis von Vandeneffe.“

Die Marquise erblaßte. Helene, die von der Marquise scharf beobachtet wurde, hielt inne.

„Muß ich nicht früher oder später unter dem Schutze eines Mannes leben?“

„Das ist wahr.“

„Wissen wir je,“ sagte sie fortgehend, „an welches Wesen wir unser Schicksal knüpfen? Ich glaube an diesen Mann.“

„Kind,“ sagte der General und erhob darauf die Stimme, „Du denkst nicht an alle Leiden, denen Du ausgesetzt sein wirst.“

„Ich denke an die feinigsten.“

„Was für ein Leben,“ sagte der Vater.

„Ein Frauenleben!“ erwiderte die Tochter leise.

„Du bist sehr weise“, rief die Marquise, als sie die Sprache wieder fand.

„Madame, die Fragen geben mir die Antworten ein; aber wenn Sie es gerne wünschen, werde ich klare sprechen.“

„So sage mir alles, meine Tochter, ich bin doch die Mutter.“

Hier blickte die Tochter die Mutter an, und dieser Blick rief bei der Marquise eine Pause hervor. —

Die Frau von dreißig Jahren.

H. de Balzac nachgezählt.

(32. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
„Ich werde Ihnen Ihre Gastfreundschaft bezahlen,“ sagte er, „und wir werden einander nichts mehr schuldig sein. Ich werde Ihnen eine Ehrelosigkeit ersparen und mich selbst überliefern. Wozu sollte mir jetzt das Leben noch dienen?“

„Sie können bereuen,“ entgegnete Helene und suchte ihn mit einer dieser Hoffnungen zu erfüllen, die nur in den Augen eines jungen Mädchens leuchten.

„Ich werde nie bereuen,“ sagte der Mörder und erhob stolz den Kopf.

„Seine Hände sind mit Blut gefärbt,“ sagte der Vater zur Tochter.

„Ich werde sie abtrocknen“, versetzte sie.

„Aber weißt Du denn auch,“ erwiderte der General, ohne es zu wagen, auf den Fremden hinzuweisen, „ob er es von Dir wünscht?“

Der Mörder schritt auf Helene zu, deren Schönheit, so keusch und züchtig sie auch war, wie durch ein inneres Licht beleuchtet wurde, dessen Widerschein gleichsam die geringsten Züge und die köstlichsten Linien verschönernte und hervortreten ließ.

Nachdem er darauf einen freundlichen Blick, dessen Flamme noch immer furchtbar war, auf dieses entzückende Wesen geworfen hatte, sagte er, eine lebhaftere Aufregung verrathend:

„Liegt nicht Liebe zu Ihnen um Ihrer selbst willen und die Bezahlung meiner Schuld an Ihren Herrn Vater für die mir von ihm verkauften zwei Lebensstunden darin, wenn ich mich weigere, Ihre Hingabe anzunehmen?“

„Und auch Sie stoßen mich zurück!“ rief Helene mit

herzerreißendem Tone. „So leben Sie denn alle wohl, ich werde sterben!“

„Was bedeutet denn das?“ sagten Vater und Mutter zusammen.

Sie schwieg und senkte die Augen, nachdem sie die Marquise mit einem beredeten Blick befragt hatte. Von dem Augenblicke an, wo der General und seine Frau versucht hatten, das seltsame Vorrecht, das sich der Unbekannte anmaßte, unter ihnen zu bleiben, mit Wort und That zu bekämpfen, und wo dieser letztere sie mit dem überwältigenden Lichte, das aus seinen Augen leuchtete, übergossen hatte, befanden sie sich unter dem Einflusse einer unerklärlichen Betäubung; und ihre gelähmte Vernunft half ihnen schlecht, die übernatürliche Gewalt, der sie unterlagen, zurückzuweisen. Ihnen war die Luft schwer geworden, und sie athmeten mühsam, ohne den, der so erdrückend wirkte, anklagen zu können, obgleich ihnen eine innere Stimme ganz deutlich sagte, daß doch nur dieser magische Mann der Grund ihrer Ohnmacht war.

Mitten in diesem moralischen Todeskampfe errieth der General, daß seine ganze Kraft darauf gerichtet sein mußte, Einfluß auf die schwankende Vernunft seiner Tochter zu behalten; er ergriff sie, führte sie in eine vom Mörder entfernte Fensteröffnung und sagte mit leiser Stimme zu ihr:

„Mein geliebtes Kind, sollte irgend eine sonderbare Liebe plötzlich in Deinem Herzen erwacht sein, so hat mir doch Dein unschuldsvolles Leben, Deine reine und fromme Seele zu viele Charakterbeweise gegeben, als daß ich Dir nicht die nöthige Energie zutrauen könnte, um eine wahnsinnig ähnliche Leidenschaft zu beherrschen. Dein Auftreten verbirgt also ein Geheimniß. Nun wohl, mein Herz ist ein Herz voller Nachsicht, Du kannst Dich auf dasselbe verlassen; selbst wenn Du es zerriffest, würde ich, mein Kind, mein Leiden zu verschweigen und Deine Weichte

18. November 1887 „mit den finanziellen Rücksichten in Einklang bringen will, welche durch die wirtschaftliche Lage der ländlichen Bevölkerung und die Leistungsfähigkeit der Verpflichteten einerseits und die Beitragslasten des Staates andererseits geboten sind.“ Auch die Anforderungen an die Lehrerwohnungen sollen „nach den örtlichen Verhältnissen“, bemessen werden. Zu den Vorschriften, deren Befolgung obligatorisch ist, sollen zwar in Zukunft noch die über die Höhe, aber nicht mehr die über die Grundfläche der Schulzimmer gerechnet werden. Bei Umbauten sind die Bestimmungen der Denkschrift „soweit zur Anwendung zu bringen, als es im einzelnen Falle nach den gegebenen Verhältnissen möglich und in wirtschaftlicher Beziehung gerechtfertigt erscheint“; der Minister will sich begnügen, wenn in erster Linie den Bestimmungen über Beschaffenheit der Schulzimmer und über Verkehrssicherheit „möglichst vollständig“ genügt wird. — Die Denkschrift und die Verfügung sind als ein durchschlagender Erfolg der ostelbischen Gutsbesitzer zu betrachten, welche sich der Verpflichtung, hygienisch ausreichende Schulhäuser zu errichten, nach Möglichkeit entziehen wollen. Daß die bisherige Anforderung von 2-2½ Kubikmeter Luftraum für jedes Schulkind an sich schon gering war, geht daraus hervor, daß für höhere Lehranstalten 4 Kubikmeter zu Grunde gelegt werden.

Ein Befehl. Im „Erzgebirgischen Nachrichten- und Anzeigenblatt“, einem Amtsblatt zu Marienberg finden wir den Bericht über eine Bezirksauswahlprüfung, die unter dem Vorsitz des Amtshauptmanns von Loeben stattfand. In dem Bericht stoßen wir auf die folgende Stelle: „Hiernach wurde über den Gegenstand der Tagesordnung: „Gehör des Bezirksausschusses über Verfassung der Bestätigung der Wahl des Schuhmachers Paul in Mübenu zum Gemeindevorsteher“ eingehend Vortrag aus den Akten erstattet und Verhandlung gepflogen. Der Herr Amtshauptmann hat geglaubt, ohne Gehör des Bezirksausschusses diese Wahl nicht bestätigen zu können, da von Paul, der auch einem Waarenverteilungsverein in Mübenu vorsteht, allgemein angenommen wird, daß er Sozialdemokrat sei. Paul hat bei Wahlen und anderen Gelegenheiten allerdings ein Verhalten beobachtet, aus dem entnommen werden konnte, daß er sozialdemokratischen Tendenzen zuneige, er (Paul) hat aber gelegentlich einer Befragung über seine Wahl zu Protokoll erklärt, daß er nicht Sozialdemokrat sei, nur in dem Bestreben, sein und anderer Arbeiter Loos auf gesetzlichem Wege zu verbessern, vielleicht den Schein erweckte, ein Sozialdemokrat zu sein, und daß er in Zukunft durch Nichtbetheiligung der Agitation zu Wahlen und auch sonst sich so verhalten wolle, wie es nur von einem gewissenhaften Gemeindevorsteher gewünscht werden könne. Unter solchen Umständen hat sich der Bezirksausschuß für Bestätigung der Wahl ausgesprochen.“ Ob man nach der Befragung des ehemaligen Saulus zu einem frommen Paulus mit dessen Stellung als Gemeindevorsteher Glück hat, muß die Zukunft erst lehren.

Aus Nah und Fern.

Wieder einer, und diesmal ein besonders Schlimmer! Man schreibt uns aus Baden: In Kork bei Nehl wurde der Vorstand der Anstalt für Epileptiker, ein evangelischer Geistlicher, wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit, das sich gegen ein in der Anstalt als Kranke befindliches Mädchen richtete, verhaftet. — Gegen diese von Geistlichen geleitete Anstalt sind früher bereits wiederholt Beschlagnahmen erhoben worden. Hoffentlich führt dieser neueste Fall dahin, daß sie unter sachmännische Leitung

„Wenn Du mir Vorwürfe zu machen hast, Helene, so will ich sie lieber über mich übergehen lassen, als daß ich Dich einem Manne folgen sehe, vor dem sich alle mit Entsetzen schrecken.“

„Du siehst wohl, Mutter, daß er ohne mich allein sein würde.“

„Genug, Madame“, rief der General; „wir haben nur noch eine Tochter!“ und er blickte nach Minna hin, die noch immer schlief. — „Ich werde Dich in ein Kloster einsperren“, fügte er, sich an Helene wendend, hinzu.

„Möge es geschehen, mein Vater“, erklärte sie mit verzweifelter Ruhe. „Für mein Leben und meine Seele bist Du nur Gott verantwortlich.“

Ein tiefes Schweigen folgte plötzlich diesen Worten. Die Zuschauer dieser Szene, in der alles die gewöhnlichen Gefühle des sozialen Lebens verletzte, wagten sich nicht anzublicken. Plötzlich bemerkte der Marquis seine Pistolen, ergriff eine von ihnen, hob sie in die Höhe und richtete sie auf den Fremden. Bei dem Knacken des Hahnes wandte sich dieser Mann um, warf seinen ruhigen und durchdringenden Blick auf den General, dessen von einer unüberwindlichen Schläftheit ergriffener Arm schwer herabsank, und die Pistole fiel auf den Teppich nieder.

„Meine Tochter“, sagte darauf der von diesem schrecklichen Kampfe ermattete Vater, „Du bist frei. Umarmte Deine Mutter, wenn sie ihre Einwilligung dazu giebt. Ich für meine Person will Dich nicht mehr sehen noch hören.“

„Helene“, sagte die Mutter zu dem jungen Mädchen, „denke daran, daß Du ins Elend gerathen wirst.“

Eine Art Röcheln, das aus der breiten Brust des Mörders heroordrang, zog die Blicke auf ihn. Ein höhnischer Ausdruck machte sich auf seinem Gesichte geltend.

„Die Gastfreundschaft, die ich Ihnen gewährt habe, ist mir theuer zu stehen gekommen!“ rief der General

gestellt wird. Was kann der Geistliche dem armen Epileptiker helfen?

Im Reichsversicherungsamt ist, wie mitgeteilt wird, eine sechsgliedrige Kommission mit der Prüfung der Geschäftsführung der Berliner Orts- und Betriebs-Krankenkassen, die mit einem Defizit von über 600 000 Mk. arbeiten, beschäftigt, weil sich herausgestellt hat, daß die Vorstände unvortheilhaften Verträgen und nicht genügend motivierten Ausgaben, z. B. für Prüfungs-Ausschüsse zugestimmt haben.

Ein „kostbarer“ Verbrecher. Die Verhaftung des Freiherrn v. Hammerstein und seine Ueberführung nach Vrindisi hat bis jetzt dem preussischen Justizsystem eine Kostenaufgabe von nahezu 200 000 Mk. verursacht, einschließlicher aller Diäten und Reiseauslagen der in Frage kommenden Polizei-Organe. Die Gesamtkosten werden sich schließlich im Falle des Transportes durch Italien, die Schweiz usw. auf etwa 2500 Mk. belaufen, ohne die Verpflegungskosten, welche Preußen ebenfalls an die betreffenden Staaten zurückzahlen muß.

General Rochefort veröffentlicht bekanntlich seit einiger Zeit seine Memoiren, die er zutreffenderweise: „Aventures de ma vie“ (Abenteuer meines Lebens) überschreibt. In einem der letzten Artikel über die erste Zeit des Kaiserreichs wird die Art und Weise beschrieben, wie Rochefort, der damals in Brüssel lebte, seine „Lanterne“, das bekannte Schmähblatt zur Unterminierung des Kaiserreichs, in Frankreich einschmuggelte. Die rothen Hefstiche in gewöhnlichen Waarenballen über die Grenze zu bringen, war nicht möglich. Man versuchte es zuerst damit, Dienstmänner, die ihre Taschen mit Briefumschlägen, in denen Miniaturlanternen lagen, vollgestopft hatten, als Spaziergänger in die nächsten französischen Dörfer schicken, wo sie dieselben auf die Post gaben, aber das währte nicht lange. Dann nahm Rochefort das Anerbieten eines Bewunderers Viktor Hugo's an, eines Zigarrenhändlers, der durch Tabaksmuggel rasch ein reicher Mann geworden war. Dieser stand mit einem Bedienten der französischen Botschaft in Verbindung, welcher allwöchentlich eine Kiste voll Zigarren, als wären es diplomatische Schriftstücke, unbehelligt an das auswärtige Amt in Paris spedirte, wo ein Mitwisser sie in Empfang nahm und einem Geschäftsfreunde des belgischen Zigarrenfabrikanten einhändigte. Den Zigarren wurden nun auch „Lanternen“ mit den Adressen der Empfänger beigegeben, bis eines schönen Tages ein Irrthum vorkam, der beinahe dem Minister des Aeußern die Schmähchrift Rochefort's in die Hand gespielt hätte. Von nun an ging die „Lanterne“ während kurzer Zeit in hohen Büsten des Kaisers Napoleon, die von den Zollwächtern ehrerbietig gegrüßt wurden, über die Grenze. Aber eine derselben verlor auf ihrem Sockel das Gleichgewicht und aus dem gespaltenen Schalen ergoß sich vor den Augen der Beamten ein rother Strom von Schriften, die sie wohl kannten. Nach einigem Suchen fand Rochefort ein neues Mittel. Es war dies ein alerthümlich geschnitzter Bilderahmen, der sich durch Schrauben, welche in den Blumentelchen versteckt waren, auseinandernehmen ließ. Von Röcheln aus reiste nun dieser Rahmen regelmäßig nach Paris, etwa 15 000 Exemplare der „Lanterne“ bergend und irgend einem frommen Wilde zur Zierde gereichend. Die „Mutter der Kinder Rochefort's“, welche erst auf ihrem Todtenbette die rechtmäßige Gattin des damaligen Kommunengefangenen werden sollte, nahm das Kunstwerk in Empfang, entleerte den Rahmen seines Inhalts und gab ihn zur Post. Einzelne Exemplare für namhaftere Personen bestellte sie aus Vorzicht selbst, so auch dasjenige, das für die Wittve des General Godofroy

und erhob sich. „Vorhin haben Sie nur einen Greis getödtet, jetzt morden Sie eine ganze Familie. Was auch immer geschehen möge, Unglück wird stets in dieses Haus einkehren.“

„Und wenn Ihre Tochter nun glücklich wird?“ fragte der Mörder und blickte den General fest an.

„Wenn sie an Ihrer Seite glücklich wird,“ erwiderte der Vater, indem er eine unglaubliche Anstrengung machte, „so werde ich sie nicht bedauern.“

Helene kniete schüchtern vor ihrem Vater nieder und sagte zu ihm mit zärtlicher Stimme: „O mein Vater, ich liebe und verehere Dich, der Du Schätze Deiner Güte oder die Strenge Deines Mißfallens an mir verschwendest. . . Aber ich flehe Dich an, laß nur Deine letzten Worte keine Worte des Hornes sein!“

Der General wagte seine Tochter nicht anzublicken. In diesem Augenblick trat der Fremde heran, und während er Helene mit einem Lächeln zunichte, in dem etwas Höllisches und doch auch wieder etwas Himmlisches lag, sagte er: „Sie, der ein Mörder keine Furcht einflößt, Sie Engel des Erbarmens, kommen Sie, da Sie doch darauf bestehen, mir Ihr Schicksal anzuvertrauen.“

„Unbegreiflich!“ rief der Vater.

Die Marquise warf ihrer Tochter einen seltsamen Blick zu und öffnete ihr die Arme. Weinend stürzte sich Helene hinein.

„Lebe wohl“, sagte sie, „lebe wohl, meine liebe Mutter.“

Rühn gab Helene dem Fremden, der zitternd da stand, einen Wink. Nachdem sie ihrem Vater die Hand geküßt, schnell aber ohne große Lust, Minna und den kleinen Abel, umarmt hatte, verschwand sie gleich darauf mit dem Mörder.

„Wo sind sie hin gekommen?“ rief der General, als er die Schritte der beiden Flüchtlinge vernahm. — „Frau“, fuhr er fort und wandte sich an seine Frau,

Cavaignac, die Mutter des nunmehrigen Kriegsministers, bestimmt war.

Errettung aus Lebensgefahr auf See. Aus Sydney schreibt man der „Frei. Ztg.“: Von einer an das Wunderbare streifenden Errettung aus höchster Lebensgefahr können Führer und Mannschaft des am vergangenen 23. Juli von Hamburg nach Adelaide abgegangenen französischen Barkschiffs „Terre Neuve“ erzählen. Das in Granville beheimathete auf 379 Tonnen bemessene Fahrzeug befand sich etwa Mitte Weges zwischen dem Cap der guten Hoffnung und Australien, als sich am 30. Oktober plötzlich ein fürchterliches Unwetter erhob. Auch die folgenden Tage nahm der Sturm an Gewalt immer mehr zu, so daß . . . doch lassen wir Kapitän Goffe selber das Wort ergreifen: „Vom 30. Oktober bis zum 2. November befanden wir uns mitten in dem fürchterlichsten Orkan. Der Wasserlasten riß sich los und zertrümmerte Alles auf Deck, richtete auch sonst Beschädigungen an. Bis dahin hatten wir an den Pumpen arbeiten können, wobei meine Leute die größte Ausdauer an den Tag legten. Auch mit Del hatten wir es versucht, aber in den langen Jahren, die ich zur See verfahren bin, habe ich nie ein ähnliches Wetter erlebt. Zeitweilig waren buchstäblich nur die Masten über Wasser, das ganze übrige Schiff war in Wellen begraben. In unserer Verzweiflung machten wir uns daran, die Ladung, so weit wir dazu im Stande waren, über Bord zu werfen. Wir hatten viele Stücker geladen, darunter in der Hauptsache Cement. Es gelang uns auch von letzteren eine Anzahl Fässer an Deck zu befördern, die alsbald von den Wellen zerschlagen wurden. Schließlich war aber alles Mühen vergeblich, da das Wasser in den Lücken mit großer Schnelligkeit überhand nahm, und unsere Lage gestaltete sich schließlich so verzweifelt, daß insbesondere in der Nacht zum 3. November kein einziger unter uns mehr hoffte, noch den anbrechenden Morgen zu sehen. Dazu waren wir Alle bis zum Tode ermattet, schließlich kamen wir aber doch überein, das letzte Mittel zu versuchen, d. h. mit Tagesanbruch das einzige Boot, das noch intakt geblieben war, in's Wasser zu lassen. So brach der 3. November heran. Das Schiff lag auf der Steuerbordseite bis zu den Lutken unter Wasser, das ganze Verdeck war in Trümmer, und wir vierzehn Mann hockten dicht aneinander gedrängt bei unserem Boote, um einen günstigen Augenblick zu erspähen, in welchem wir dasselbe zu Wasser lassen könnten. Wir fühlten, wie das Schiff unter unseren Füßen mit jeder Sekunde sich tiefer hinuntersenkte in die Wogen, schon wollten wir verzweifeln, da, wir glaubten anfänglich unseren eigenen Augen nicht trauen zu dürfen, sahen wir mit einem Male ein großes Segelschiff, das auf uns zu steuerte. Ein Jubelschrei, ein Schrei der Dankbarkeit entrang sich unserer Kehle: wir waren noch im letzten Augenblick grettet.“ Das Schiff, welches die Schiffsbrüchigen bemerkte und mitten im fürchterlichsten Unwetter ihrer Rettung herbeigeeilt war, war das englische Vollschiff „Aristides“, Kapitän Poppy. Diesem und seiner waderen Mannschaft, die sich in einem der Boote alsbald an das überaus gefahrvolle Rettungswerk gemacht hat, ist es denn auch gelungen, sämmtliche vierzehn Mann an Bord in Sicherheit zu bringen. Die Bark selbst — sie sollte wie auf ihrer ersten Reise nach Sydney, in der Folge auf den Marschallinseln Kopra für Deutschland laden — ist, noch ehe das Rettungswerk vollständig beendet war, gesunken. Sie war in Frankreich versichert, wogegen die auf der Ladung haftenden Policen, die einen Betrag von beiläufig 240 000 Mk. darstellen sollen, ihrer Mehrzahl nach auf deutsche Versicherungsanstalten entfallen dürften.

„ich glaube zu träumen; dieses Abenteuer verbirgt mit ein Geheimniß. Du mußt es wissen.“

Die Marquise schauderte.

„Seit einiger Zeit“, entgegnete sie, war Helene äußerst romantisch und sonderbar aufgeregt geworden. Trotz meiner Bemühung diesen Gang ihres Charakters zu bekämpfen . . .“

„Das ist nicht klar.“

Aber in dem Wahne die Schritte seiner Tochter und des Fremden in dem Garten zu vernehmen, unterbrach sich der General, um schnell das Fenster zu öffnen.

„Helene!“ rief er.

Diese Stimme verlor sich in der Nacht wie eine leere Prophezeiung. Durch Aussprechen dieses Namens, auf den nichts in der Welt mehr antwortete, zerriß der General wie mit der Wünschehrthe den Zauber, dem ihn eine teuflische Macht unterworfen hatte. Es war, als ob ihn eine Art Geist überflog. Deutlich überschaute er die Szene, die stattgefunden hatte, und verwünschte seine Schwäche, die er nicht begriff. Ein heißer Schauder flog ihm vom Herzen nach dem Kopfe und bis zu den Füßen hinab; er wurde wieder er selbst, der Schreckliche, der Rache gierige, und stieß ein fürchtbares Geschrei aus.

„Zu Hilfe! Zu Hilfe . . .“

Er lief nach den Klingelzügen, zog an ihnen, daß sie hätten reifen mögen, und brachte zu Wege, daß alle Glocken fürchtbar zusammenschellten. Alle seine Leute erwachten und fuhren in die Höhe. Noch immer schreiend öffnete er die Fenster nach der Stube, rief nach den Gendarmen, fand seine Pistolen und feuerte sie ab, um das Aufstehen seiner Leute und die Ankunft der Nachbarn zu beschleunigen. Es war ein gräßlicher Lärm inmitten der stillen Nacht. Als er die Treppen hinabsprang, um seiner Tochter nachzueilten, sah der General, wie seine Leute bestürzt von allen Seiten zusammenströmten.

(Fortsetzung folgt.)